

BERICHTE UND BESPRECHUNGEN

Biography – a play? Poetologische Experimente mit einer Gattung ohne Poetik, hrsg. von GÜNTER BLAMBERGER, RÜDIGER GÖRNER und ADRIAN ROBANUS (= Morphomata; Band 47), München (Wilhelm Fink) 2020, XVIII + 430 S., mit Illustrationen und Tafeln.

Die zentrale Ausgangsfrage des vorliegenden Bandes, ob und wie die Biographie als literarisch, fiktional, mithin ‚poetisch-spielerisch‘ verfahrende Textsorte zu produzieren und zu rezipieren sei, kann – so viel als Einführung durch den Rezensenten – als *die* Streitfrage der Biografietheorie des 20. Jahrhunderts betrachtet werden.¹⁾ Firmierten noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Biografie und Historiografie unter dem Label der Literatur, etabliert sich überhaupt erst durch das Erstarken wissenschaftlich-positivistischer Standards eine nicht unproblematische Differenzierung zwischen literarisch und nicht-literarisch bzw. wissenschaftlich verfassten Lebensgeschichten.²⁾ Im Spannungsfeld „zwischen Kunst und Wissenschaft“³⁾ ordnet entsprechend Wilhelm Dilthey die Biografie 1910 als „Kunstwerk“⁴⁾ ein, das hermeneutisch den „Wirkungszusammenhang“⁵⁾ von Individuum und Milieu verständlich mache. Bekanntlich kommt es Mitte der 20er Jahre zur großen Auseinandersetzung zwischen Schriftsteller*innen und Historiker*innen um die Deutungshoheit über das ‚Biografische‘ in der populär-historischen Belletristik.⁶⁾ Mit Siegfried Kracauers 1930 formulierter Kritik an einer unpoetischen, „neubür-

¹⁾ Vgl. CHRISTIAN KLEIN (Hrsg.), Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des Biographischen Schreibens, Stuttgart 2002.

²⁾ Vgl. HELMUT SCHEUER, Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Stuttgart 1979.

³⁾ WILHELM HEMECKER, Zwischen Wissenschaft und Kunst. Diltheys Theorie der Biographie, in: Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, hrsg. von BERNHARD FETZ und WILHELM HEMECKER, Berlin 2011, S. 65–71.

⁴⁾ WILHELM DILTHEY, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften (1910), in: Gesammelte Schriften, Bd 7, hrsg. von BERNHARD GROETHUYSEN, Stuttgart 1965, S. 246–251.

⁵⁾ Ebenda., S. 246.

⁶⁾ Vgl. CHRISTOPH GRADMANN, Historische Belletristik. Populäre historische Biographien in der Weimarer Republik, Frankfurt/M. 1993.

gerlichen“ Geschlossenheit dieser biografischen Belletristik im Angesicht der Zerissenheit der Zeit⁷⁾, aber auch durch Virginia Woolfs Essay ›The New Biography‹ (1927)⁸⁾ sowie der zur selben Zeit aufkommenden ‚neu-biografischen‘ Form spitzt sich der Zweifel an jeder teleologisch-chronologischen und wissenschaftlich-faktual Darstellung von ‚Leben‘ zu. Poststrukturalistische Theorieströmungen führen ab den 1960er Jahren zu einer noch verstärkten Problematisierung des Konnexes von Historiografie, lebensgeschichtlicher ‚Wahrheit‘ und faktualer bzw. fiktionaler Darstellungsweise. Zwischen zwei literaturwissenschaftlichen Forschungstraditionen, die jeweils für (etwa Hayden White, Paul Ricœur) oder gegen (Dorrit Cohn, Gerard Genette) die theoretische Einebnung der Grenzen von historiografischer Faktualität und fiktionalem Erzählen in biografischen Darstellungen plädieren, lässt sich bis dato unterscheiden.⁹⁾

Gilt auch das deutschsprachige Feld der literaturwissenschaftlichen Biografie- bzw. Biografikforschung, in dem sich der neue Band der Kölner ›Morphomata‹-Reihe platziert, als ein bis heute relativ kleines, so kann zumindest das hier nur grob anskizzierte Theoriefeld demnach durchaus umfassend erscheinen. Überzeugend pragmatische Anknüpfungsversuche an dieses Feld liefert die vorliegende Publikation dennoch, indem sie ihrem zentralen Vorhaben, „Variationsmöglichkeiten biografischer Poetologie“ (X) vorzustellen, in fünf thematischen Abschnitten gerecht wird. Folgende Antworten teilweise namhafter Biograf*innen und Biografieforschender auf die Ausgangsfrage nach den poetischen Notwendigkeiten und Mitteln einer in ihrer poetischen Funktion zumindest umstrittenen¹⁰⁾ Gattung erweisen sich als repräsentativ für das Bandvorhaben. Zahlreiche weitere, dieses Vorhaben übersteigende Ergebnisse finden sich darin subsumiert und können hier natürlich nur ausschnittsweise diskutiert werden.

Der wissenschaftlichen Biografik, genauer, dem Balanceakt zwischen Wissenschaft und Literatur wie auch der damit einhergehenden „Grundangst des Biographen“ (IX), den Portraitierten nicht zufriedenstellend zu fassen zu kriegen, widmet sich der erste Abschnitt. Als Mitherausgeber ist es Günter Blamberger, der in einem theoriegeschichtlichen Abriss von Dilthey über Jan Romein, Nietzsche,

⁷⁾ Vgl. SIEGFRIED KRACAUER, Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform, in: DERS., Das Ornament der Masse, Frankfurt/M. 1970, S. 75–80.

⁸⁾ „Truth of fact and truth of fiction are incompatible; yet [the biographer] is now more than ever urged to combine them“. VIRGINIA WOOLF, The New Biography, in: DIES., Collected Essays; Bd. 4, London 1967, S. 229–235. Zit. n.: MANFRED MITTERMAYER, Das Handwerk der Biographie. Virginia Woolfs Beiträge zur Theorie der Biographie, in: Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, hrsg. von BERNHARD FETZ und WILHELM HEMECKER, Berlin 2011, S. 171–176, hier S. 173.

⁹⁾ Vgl. ANSGAR NÜNNING, Fiktionalität, Faktizität, Metafiktionalität, in: Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, hrsg. von CHRISTIAN KLEIN, Stuttgart 2009, S. 21–27.

¹⁰⁾ Der Untertitel des Bandes ›Poetologische Experimente mit einer Gattung ohne Poetik‹ stellt sich vor dem Hintergrund der dargelegte Theoriegeschichte offensichtlich selbst zur Debatte, insofern biographische Darstellungen zwangsweise und ständig zwischen referentieller und poetischer Funktion schwanken.

Foucault, bis hin zu Hayden White zunächst auf wissenschaftliche „Konstruktionsstrategien von Biographik“ (25) hinweist und diese mit Prämissen moderner fiktionaler Biografik kontrastiert. „Die Dichter“, so Blambergers Zwischenfazit, „gehen den Wissenschaftlern also voran, was die narrativen Experimente angeht“ (27). Es folgt – begründet anhand der eigenen Kleist-Biografie (2011) – eine Kritik am ‚konservativen‘ Kausalitätsprinzip, an linear-chronologischen Erzählweisen, der Vorstellung eines stabilen Individuums und schließlich der Souveränität des Biografen über sein Material.

Vor allem Blambergers Forderung, Biografierende hätten der „Unabschließbarkeit“ (32) der biografischen Wahrheitssuche durch eine „offene Form“ (ebenda) gerecht zu werden, lässt sich ähnlich in anderen Beiträgen des ersten Abschnitts wiederfinden. Anhand ihrer Biografie über Jean Améry verweist so etwa auch Irene Heidelberg-Leonard auf die „Unmöglichkeit“ (81), die Lücken eines fragmentarischen Lebens zu überspielen, wobei der Biografin gerade diese Unmöglichkeit zur ethischen Verpflichtung ihres Schreibens über Amérys ‚jüdische Nicht-Identität‘ (86) wurde. Als „Begründer eines neuen Auschwitz-Diskurses [...]“, in dem die Sprache selbst das Paradox Auschwitz verkörpert“ (88), gewinnt Améry durch seine Biografin jene Individualität zurück, „die ihm die Nazis abgesprochen hatten“ (86). Umgekehrt weiß Peter Sprengel, dessen Biografie ›Rudolf Borchardt. Der Herr der Worte‹ (2015) bereits von der Kritik aufgrund ihrer Aufdeckungen zum notorischen ‚Lügner‘ Borchardt gelobt wurde¹¹⁾, vom kritischen Umgang mit der Selbsttheroisierung seines Gegenstands zu berichten. Wissenschaftliches Biografieren, dies wird bei Sprengel deutlich, kann damit nicht nur als Bewältigungsversuch biografischer Kontingenz, sondern auch als ‚Korrektur‘¹²⁾ eines sich bereits zu Lebzeiten ständig in Formen der Dichtung und Wissenschaft neu entwerfenden und korrigierenden Subjekts verstanden werden.

Determinierter noch als Sprengel und mitunter konträr zu Blamberger und Heidelberg-Leonard werten Rüdiger Görner und Rüdiger Safranski schließlich die Rollen von Biografierenden und Biografierten: Das „verstärkte Interesse an der Biografik und damit am Leben und Wirken eines Einzelnen, also einer mehr als deutlich identifizierbaren auktorialen Person, einer Urheberin, einem Urheber eines Werks oder Schaffens“ bilde, so der Trakl- (2014) und Kokoschka-Biograf (2018) Görner, „das vielbändige Gegengewicht zum ‚Tod des Autors‘“ (44). Noch einmal autor-zentrierter als Görner und mit geradezu politischem Gestus spricht Safranski vom ‚Biograf-Sein‘ „in eigener Sache“ (59). Als interessant erweisen sich die Beiträge Görners und Safranskis, weil hier der „Mythos einer geschlossenen

¹¹⁾ Vgl. RÜDIGER GÖRNER, Die Lügengeschichten des dichtenden Gärtners. Peter Sprengels Biografie über Rudolf Borchardt, in: Neue Züricher Zeitung, Nr. 223 vom 26. September 2015, S. 54.

¹²⁾ Zum „biographischen Korrekturversuch“ als Legitimationsstrategie biographischen Schreibens, wie sie etwa in Lothar Machtans Arbeit zu Hitlers Homosexualität kenntlich wird: Vgl. CHRISTIAN KLEIN, Kontext, in: Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, hrsg. von DEMS., Stuttgart 2009, S. 200–203.

historischen Persönlichkeit¹³), anstatt verabschiedet zu werden, über eine interessengeleitete „schöpferische Imagination“ des Biografen (Görner, 41) oder gar die Figur des „spezifisch Deutsche[n]“ (Safranski, 53) wieder eingeführt wird. Insbesondere Safranski, Biograf sogenannter „Meister aus Deutschland“ (55) und Verfasser einer im Fach als germanozentristisch rezipierten Romantikgeschichte¹⁴), sollte indes mit seiner recht spärlich begründeten Sonderwegs-These¹⁵) von einer kulturbioграфischen, „deutschen Tradition“ (55) deutliche Zweifel wecken. Letztlich paradox erscheint zudem Safranskis Vorstellung vom biographischen Schreiben als „Befreiung [...] von der suggestiven Gewalt [...] der ideologischen Muster“ (57)¹⁶) bei offensichtlich gleichzeitiger Ideologisierung der eigenen biografierten Gegenstände. Gleiches gilt für dessen Kritik an zu sehr auf „Allgemeinheit“ (58) zielende, wissenschaftlich-biographische Schreibweisen bei simultan selbst durchweg verallgemeinernder Sprache.

Gerade der zweite Abschnitt des Bandes, der sich u. a. den „soziokulturellen Rahmungen von Biographien“ (XII) widmet, tut vor diesem Hintergrund gut daran, gleich im ersten Beitrag mit der ‚biographischen Illusion‘¹⁷), „that individuals were in control of their own destiny, as autonomous, intellectual agents, uncoerced by cultural or historical circumstances“ (124), erneut zu brechen. So überzeugend wie der Historiker Ciraj Rassool, der sozialgeschichtliche Ansätze einer „history from below“ (124) auf südafrikanische, unterprivilegierte Gesellschaften anwendet und die Textsorte der wissenschaftlichen Biografie in ihrer „production of history“ (136) beleuchtet, lesen sich die Beiträge von Melbourne-Professorin Alison Lewis, wie auch von Karena Weduwen und Mike Rottmann. Unter dem Titel ›Stasiakten als Life Writing‹ zeigt Lewis eindrucksvoll anhand entsprechender Akten zu Monika Maron, mit welcher ‚Macht‘ der Akt des Bibliografierens einhergehen kann, insofern der geheimdienstliche Sicherheitsdiskurs der DDR „nicht nur Leben beschrieb“, sondern auch „Lebensereignisse auslöste [...] und gewünschte Lebensmöglichkeiten verhinderte“ (145). Vor allem auf ein nach wie vor bestehendes Desiderat der literaturwissenschaftlichen Biografieforschung weisen darüber hinaus Weduwen und Rottmann hin, wenn diese in ihrem Beitrag praxeologisch anhand von Rezensionen und Nachrufen zu und auf Elise Richter (1865–1943) ein wissenschafts-biographisches Portrait der Wiener Romanistin rekonstruieren. Gerade der gewählte Fokus auf die Konstruktion einer weiblichen

¹³) HANS ERICH BÖDEKER (Hrsg.), *Biographie schreiben*, Göttingen 2003, S. 26.

¹⁴) Vgl. THEODORE ZIOLKOWSKI, Rüdiger Safranski, Romantik. Eine deutsche Affäre, in: *Arbitrium* 26 (2008), H. 1, S. 82–85; URSULA HOMANN, Blüte gesamteuropäischen Geistes? Rüdiger Safranskis Studie über die ‚deutsche Affäre‘ der Romantik provoziert manche Fragen, in: *literaturkritik.de* (02. Oktober 2007), <<https://literaturkritik.de/id/11222>> [10.09.2020].

¹⁵) „Dieses Hin und Her zwischen Anpassung und Auftrumpfen gibt dem deutschen Kulturprozess etwas Flackerndes, Unstetes“ (54).

¹⁶) Safranski spricht etwa davon, dass heute „die Maschen der Gesellschaft immer enger werden“ (56) wie auch von Erfahrungen in Folge der 68er Bewegung, da „die Nonkonformisten bekanntlich sehr konformistisch und ideologisch“ (57) wurden.

¹⁷) Vgl. PIERRE BOURDIEU, *The Biographical Illusion*, Chicago 1987.

scientific persona, genauer, der ersten habilitierten Frau an einer deutschsprachigen Hochschule (180), provoziert vor allem gendertheoretische Anschlussfragen, die anknüpfende Arbeiten noch stärker berücksichtigen könnten. Auch die im Beitrag nicht erwähnte Textsorte der *scientific biography*, hier verstanden als Biografie über Wissenschaftler*innen, sollte von Erkenntnissen zu den biografierenden Praktiken der Wissenschaft sicher profitieren können.

Gleichsam als theoretischer Überbau sämtlicher Beiträge des zweiten Abschnitts können schließlich die Thesen des Herausgebers des ›Handbuch Biographie‹ (2009) Christian Klein gefasst werden, der sich mittels der Figur des ‚Besonderen‘ nicht nur dem kulturellen Konstrukt der ‚Biografiewürdigkeit‘¹⁸⁾ von Gegenständen, sondern auch der „textuellen Modellierung“ (235f.) dieser Besonderheit widmet. Entgegen der Untertitelformulierung des Bandes ›Gattung ohne Poetik‹ kann Klein durchaus Merkmale etwa der ‚populären Biografie‘ auf einer textuellen Verfahrensebene sowie einer rezeptionssteuernden paratextuellen Ebene feststellen. Anstatt diese Merkmale aber zu essentialisieren, schlägt der Autor ähnlich seinen Vorredner*innen vor, die Biografie als kulturell-organisierte und *durch* das Leben gespeiste, „mediale Repräsentation“ (247) von Leben zu betrachten. Grundlegend spannend und diskussionswürdig im Sinne des Bandvorhabens erscheint dem Rezensenten letztlich Kleins Schlussthese, „dass es so etwas wie Leben jenseits des Textes gibt“ (248). Zumindest, was der Autor theoretisch unter einer solchen textjenseitigen „subjektive[n] Lebenspraxis“ (ebenda) versteht, bleibt bis zuletzt, auch mangels eines klaren Textbegriffs, leider offen.

Implizit einen Gegenstandswechsel von der Biografie zur Autobiografie vollziehen die Abschnitte III. und IV. des Bandes, wobei einerseits ‚schriftstellerische Inszenierungen von Autobiographie‘ (XIII) und andererseits „digitale Spielformen von Autobiographik“ (XIV) fokussiert werden. Innovativ an das bestehende Forschungsfeld ‚(Auto)biographie und Wissen‘ knüpft in diesem Sinne Monika Schmitz-Emans an, die beispielhaft fünf verschiedene Modelle lexikografischer Autobiografik bzw. autobiografischer Alphabete in ihren „Spielformen“ (259) und „Poetiken“ (271) untersucht.¹⁹⁾ Unter anderem anhand der Texte ›Doroshny Lexikon‹ (2008) des tschuktschischen Autors Jurij Rytchëu, Wolfgang Hegewalds ›Lexikon des Lebens‹ (2017) oder Barthes ›Roland Barthes par Roland Barthes‹ (1975) kann Schmitz-Emans quasi wissenspoetische Effekte zwischen Autobiograf und lexikografisch angeordneten Sinnzusammenhängen ausmachen (272), welche eine Kontingenz von Bedeutung und Leben hervortreten lassen. Produktive Anknüpfungspunkte für zukünftige Forschungsansätze zur (Auto-)Biografie als sozialer Wissensform²⁰⁾ – so der

¹⁸⁾ Vgl. HANNES SCHWEIGER, Biographiewürdigkeit, in: Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, hrsg. von CHRISTIAN KLEIN, Stuttgart 2009, S. 32–36.

¹⁹⁾ Vgl. auch: MONIKA SCHMITZ-EMANS, Enzyklopädische Phantasien. Wissensvermittelnde Darstellungsformen in der Literatur – Fallstudien und Poetiken, Hildesheim 2019.

²⁰⁾ Vgl. etwa: PETER ALHEIT und ERIKA M. HOERNING (Hrsgg.), Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung, Frankfurt/M., New York 1989.

Eindruck des Rezensenten – bietet daneben auch der Beitrag von Antonia Villinger, in dem die Autorin der „Werkpolitik“ (277) Christian Friedrich Hebbels nachspürt. Etwa in Hebbels Tagebuch findet Villinger Hinweise auf eine biografisch-poetische „Schreibpolitik“ (280) als strategische Positionierung des Dramatikers im literarischen Feld. In Anlehnung an Spoerhase & Sina (2017)²¹⁾ kann die Autorin außerdem zeigen, wie Hebbels eigene Bemühungen um eine posthume Archivierung einem „Vorbereiten der eigenen Auto-Biographie“ (289) zu Lebzeiten gleichkommen. Vor allem Grenzen und Schnittstellen bio- und autobiografischen Wirkens und Schreibens werden bei Villinger am Beispiel Hebbels gut greifbar.

Tatsächlich nur stellenweise – dies darf noch angemerkt werden – klärt sich in den Beiträgen der letzten Abschnitte für Leser*innen, was mit der Gattungsbezeichnung ‚Autobiografie‘ nun genau gemeint sein könnte. Stefanie Sargnagel in Buchform publizierte Facebook-Statusmeldungen, so legen zumindest die Autor*innen Harun Maye und Erika Thomalla unter Verweis auf Martina Wagner-Egelhaaf²²⁾ und Philippe Lejeune²³⁾ dar, „bedeuten einen kalkulierten Bruch mit dem ‚prominentesten Strukturmerkmal‘ autobiografischer Texte: der Auffassung, dass es sich um eine als ‚individuelle Lebensäußerung eines konkreten Menschen authentisch gelebte und darum wahre Erfahrung handle“ (320). Mit Verweis auf Paul de Mans bekannte Dekonstruktion des Autobiografiebegriffs²⁴⁾ gelingt es Maye und Thomalla nachzuweisen, wie Sargnagels immer schon fiktionale „Maske“²⁵⁾ den autobiografischen Konstruktionsregeln sozialer Medien folgt. Einem solchen Mediendispositiv, als regelgeleitetem Apparat fiktional-biografischer Experimente, widmet sich schließlich auch Adrian Robanus in seinem Beitrag zum Computerspiel ‚The Witcher 3‘. Auf erfrischende Weise erweitert Robanus den Forschungshorizont der Biografieforschung wie auch der Game Studies, indem er anhand des Action-Rollenspiels „Spezifika der Computerspielbiographie“ (339) herausarbeitet und etwa vor dem Hintergrund der „Handlungsfreiheit“ (ebenda) im Spiel diskutiert. Vor allem performativitätstheoretisch innovativ sind Überlegungen des Autors zum medialen Interface der Spielkonsole, das „einen doppelt stattfindenden Akt biographischen Handelns“ ermögli- che, „der einerseits im fiktionalen, andererseits im lebensweltlichen Raum stattfindet“ (342). Die im und außerhalb des Spiels getroffenen Entscheidungen, getätigten Handlungen und immersiv-erlebten Welten führten, so Robanus, zu einer „Verschmelzung von Figurenbiographie und persönlicher Biographie“ (355), welche in Zukunft soziologisch genauer zu beleuchten wäre.

21) Vgl. CARLOS SPOERHASE und KAI SINA (Hrsgg.): Nachlassbewusstsein. Literatur, Archiv, Philologie 1750-2000, Göttingen 2017.

22) Vgl. MARTINA WAGNER-EGELHAAF, Autobiographie, Stuttgart 2005.

23) Vgl. PHILIPPE LEJEUNE, Der autobiographische Pakt (1975), Frankfurt/M. 1994.

24) Vgl. PAUL DE MAN, Autobiographie als Maskenspiel (1979), in: DERS., Die Ideologie des Ästhetischen, hrsg. von CHRISTOPH MENKE, Frankfurt/M. 1993, S. 131–146.

25) Auf eine Einbindung des Begriffs der ‚Autofiktionalität‘ verzichten die Autor*innen. Vgl. hierzu etwa: MARTINA WAGNER-EGELHAAF (Hrsg.), Auto(r)fiktion. Literarische Verfahren der Selbstkonstruktion, Bielefeld 2013.

Mit dem fünften Abschnitt und einem sehr umfassenden, kunstgeschichtlichen Beitrag von Hartmut Böhme zu den Spielformen des Portraitierens zwischen dem 15. und 20. Jahrhundert endet der 47. Band der ›Morphomata-Reihe. „Seit der Renaissance“, so Böhme, „entwickeln Gemälde die Fähigkeit, zwischen dem Pol, wo sie sich *als* Bilder zeigen, und dem anderen Pol, wo sie *etwas* zeigen, zu changieren. So wird der Betrachter, indem er *etwas* sieht, sich zugleich bewusst, dass er ‚nichts als ein Bild sieht‘, an dessen Zustandekommen er beteiligt ist“ (363). Die „individuierte Besonderheit“ (364) des Menschen, so ließe sich mit Böhme eventuell ein Fazit des Sammelbands formulieren, kann und muss uns bereits seit Jahrhunderten als eine im Spiegel (auto-)biografischer Kunst erzeugte und gebrochene erscheinen. Die (Auto-)Biografie, unabhängig ob literarisch, wissenschaftlich, digital oder malerisch verfasst, hat damit – um auf die Ausgangsfrage des Bandes zurückzukommen – poetisch-spielerisches Potential, insofern sie ‚Leben‘ nicht nur stetig *be-*, sondern auch *erschreibt*, erzeugt, kreierte, verwirft etc. Verfasser und Erforscher (auto)-biografischer Medien und Darstellungen hierauf abermals hingewiesen zu haben, darf als Verdienst des gesamten, vorliegenden Bandes, seiner Herausgeber sowie seiner Verfasser*innen gelten.

DOI: https://doi.org/10.1553/spk51_2s153

Nicolai Busch (Köln)